Theodor Däubler

Sächsische
5 | A
7178
Landesbibl.

For E Smith

from

T Lee

Dy 26.

SLUB
Wir führen Wissen.

5

17

Bekenntnisse

Eine Schriftenfolge von Lebens- und Seelenbildern heutiger Dichter

Elftes Heft

Herausgegeben durch die Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz

Theodor Däubler

Aufforderung zur Sonne

1926

Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz

Sächsische
Landesbibliothek
0 9 MAI 1988
Dresden
G

Unsre Herkunft vom Licht soll sich klären! So wohl kann ich meine Gefühle, die mich schon als Knaben zum Nachdenken trieben, mit kurzen Worten als begreiflich fassen. Ich glaubte an die Sonne, wie etwa an das Christkind: doch hatte mich niemand dazu angeregt. Daß ich schon als kleines Kind versonnen wäre, merkte die Mutter, merkten auch andre Menschen um mich: ich spielte mit Vorstellungen, wie ich es auch mit Baukasten und Zinnsoldaten tat. Doch zu den Träumereien konnte ich ja keine anderen Kinder brauchen. So blieb ich sehr schnell einsam. Eines Morgens — wer weiß, was mir geträumt hatte — fiel mir ein, daß wir von der Sonne auf die Erde heruntergekommen wären. Dann ging mir's aber allmählich auch auf, daß wir lebten, um dorthin zurückzukehren. Artig bleiben, etwas Schönes, am besten wohl ein Maler, ein Baumeister werden, führt — meinte ich — am besten dahin. Bauen, viele Hallen schaffen, eine über der anderen, hoch hinauf, das war meine Absicht geworden. Kein Geschenk hat mich jemals so erfreut, wie ein Baukasten mit holzgeschnitzten Säulen und gezierten Bogen: man konnte, nach beiliegenden Vorlagen, daraus Häuser, Paläste, Villen nach Art des Palladio aufrichten. Ich besinne mich sogar noch des Namens meines beglückenden Schenkers: er hieß Fridlowski, war Schüler

und Arbeitsgenosse meines Großonkels Joseph Hyrtl. Als ich der Sonne meine ersten Kunstwerke aus zugerichteten Hölzchen zu weihen vermocht hatte, war ich beinahe sechs Jahre alt.

In meiner Familie ist man sehr freisinnig gewesen: die Großeltern mütterlicherseits haben sich viel mit Naturwissenschaften befaßt; die Behauptungen des Darwinismus sind ihnen, da die Lehre kaum aufgekommen war, als große Erleuchtungen des menschlichen Geistes erschienen. Unter den Papieren im Nachlaß des Großvaters fanden sich viele Briefe von Ernst Häckel und Carl Vogt. Auch meine Großmutter besuchten, nach ihres Mannes Tod, noch oft Gelehrte, die über Triest nach Osten reisten oder von dort kamen. Ich bin noch recht klein gewesen, als mir, bei einem Gespräch über Ägypten, in meiner Anwesenheit, einige Worte, in denen der Name des Sonnengottes Ra vorkam, viel Eindruck gemacht haben mochten: ich besinne mich ihrer keineswegs, doch es dürfte sich weder um einen Traum, noch um eine Einbildung, sondern um ein mir nur halbbewußtes Besinnen einer vorgekommenen Tatsache handeln, wenn es mir noch jetzt häufig klar vor die Augen tritt, daß damals etwas für mich Wichtiges an mein Ohr gedrungen sein muß. Als ich beim Verfassen

des „Weltbruchs“ im „Nordlicht“ mich einmal, an der Küste der Normandie bummelnd, nach dem Urruf befragte, flog ein ungeheurer Seevogel vor mir grade zwischen Klippen auf und krächzte mir abermals „Ra“ ins Gedächtnis. Bald darauf sollte ich das „Ra-Drama“ schreiben; dabei fand ich, ohne daß ich mich mit dem Gegenstand jemals beschäftigt hätte, in mir wäre ja alles schon zu dieser Arbeit gereifter vorhanden, als sonst jemals im Leben.

Der Lehrer meiner Kindheit ist der Baukasten gewesen. Wenn ich Steine übereinandertürmte, so war ich selbst mir Sonne, die Erde, ihre Schwere überwindend, hinanführt. Viel mußte ich ja auch nachts Grausiges träumen, das überdachte ich nun stundenlang beim Häuserbauen: träumen ist, hatte ich bald das Gefühl, Sonne, die, auch bei Nacht, in uns Schlummernden, in Gang ist. Könnte man Träume, ihrer Halbhelligkeit, Ungreifbarkeit wegen mit dem Nordlicht vergleichen? Auch diese Frage habe ich mir beim Bau eines Aquäduktes einmal gestellt. Kristalle liebte ich immer sehr innig: ihnen zu Ehren habe ich manchmal Pyramiden errichtet. Durchsichtige Steine schienen mir, weil höchste Naturgebilde, schönste Sonne zu sein: jedenfalls entscheidender Sonne als das Tagesgestirn, das rund, also schon seiner

Form nach, der Schwerkraft anheimgefallene, folglich ungeläuterte Sonne sein konnte. Das innere Licht aber, bildete ich mir ein, sei die eigentliche Sonne. Noch echter, dem Sterne vorgeburtlich, müßte dort um die Pole das kalte Licht sein. Kristalle — zu der Sonne Lob — Häuser aus Glas sollte ich bilden; das nur hielt ich für eine Aufgabe. So dachte, ersann ich mir, vorläufig allerdings mittels stumpfer Hölzchen, die künftigen Tempel. Ausführbar? Vielleicht gelänge, spann ich meine Gedanken aus, in diesem Sinne Dichtung? Auch ein Theater wurde mir alljährlich zu Weihnachten beschert. Jedesmal ein größeres, schöneres. Auf einer Bühne baute ich also Paläste in der Weise eines Palladio für Gestalten meiner Vorliebe auf. Die Figurinen habe ich nur selten drin herum wandeln, Tänze aufführen lassen. Vor allem habe ich Handlung in Hallen und Bogengängen erblickt, die ich mit Bausteinen aufstellen konnte.

So bin ich denn ein einsames Kind geworden: langsam sind alle meine geliebten Bauhölzer verloren gegangen: kein Inhalt andrer Baukästen konnte mich erfreuen: so mußte ich denn ohne Gespielen und Lehrer bleiben. Zur Schule bin ich erst im Alter von neun Jahren geschickt worden: es hat mir in keiner Schule gefallen; ich mußte der unachtsamste, beinahe

unfähigste Schüler jeder Klasse bleiben. Nach einigen Jahren entschlossen sich die Eltern, da ich vor Gram über den Schulbesuch ganz krank geworden war, auch gar keine Fortschritte zu machen versprach, mir abermals bloß Hausunterricht erteilen zu lassen. Aber auch da ging es schlecht weiter. Außer für Physik, Geschichte und Geographie zeigte ich keine Vorliebe. Doch wagte ich es gelegentlich, Gespräche über Philosophie und Religion zu führen. Bald merkte ich, daß Erwachsene, mit denen ich mich darüber unterhalten hatte, gern wieder eine Unterredung herbeiführten. Von meinen Grübeleien, die ich selbst für Unfug hielt, wußte kein Mensch etwas: doch liebte ich sie ungemein. Während der Schuljahre stellte ich die Weckuhr so, daß ich eine Stunde früher erwachen sollte, als nötig gewesen wäre, um auf diese Weise, gut ausgeruht, im Bett, noch eine schöne Weile meinen Versponnenheiten nachzuhängen. Am häufigsten hörte ich den Namen des Philosophen Schopenhauer nennen: eines Tages kaufte ich mir seine Werke. Mit Begeisterung las ich darin: doch setzte ich dem „Willen" die irdische Rückkehr zur Sonne als Daseinsgehalt entgegen. Nach dem Baukasten waren somit „Die Welt als Wille und Vorstellung", bald darauf „Parerga und Paralipomena" meine Erzieher geworden. Dazwischen habe ich keine gekannt.

Gott als erbrachter Kristall. In der Natur wirkt Ihm zu ein säuberndes, der alles mengend raffenden Schwerkraft entgegengesetztes Sonnentum, das sich das Reinerhaltene, statt es in Rundungen zu wälzen, als betreffendes Kristall richtig faßt. Denn die Sonne ist heilsam, aufbauend, sie überwindet die Schwere: im Geistigen schlichtet ihr innenmenschliches Walten die wirrende Begriffswelt zu Ideen. Seine gesetzegebende Macht äußert das Sonnentum durch eine Wärme und sinnfälliges Licht spendende Glutkugel: also halten wir, seit unserer erdgerichteten Sonderung von ihr, bildlich Sünde genannt, der Sonne Verkörperung für sie selbst, solang wir uns in Leibesförmlichkeit gewahren. Das Licht aber schafft tatsächlich den nächsten Übergang vom sinnfälligen All zum Urerlauchten. Das ungefähr sind damals meine Gedanken übers Dasein gewesen: sind es heute eigentlich auch noch. Bei Schopenhauer habe ich viel über andere Philosophen gelesen: besonders zu Giordano Bruno fühlte ich mich gelenkt. Nicht nur seines Sonnenbekenntnisses wegen, sondern weil er, wie die Vorsokratiker, den Kristall im Vers gefunden hat: bloß Lucretius ist dann noch ein großes Sinngedicht der Erkenntnis zugekommen: doch nur wenig hat mich dieser antike Römer zu sich gestimmt. Im Gegenteil, in mir war es kristallklar geworden, daß wir nicht — wie Lucretius ver-

langt — zur Wissenschaft, von der Religion weg, sondern im Gegenteil, zu ihr zurückgewiesen sind. Des Epikureismus' Gleichgültigkeit der Götter gegen das Geschehen, insofern er sie als Riesengestalten gelten ließ, bestürzte mich. Ist mir doch schon die Sonne, unsre Sonne, ein wohltätiger Künstler gewesen: die Sonne als Sohn — nämlich Christi Unter-uns-treten, Beschirmen jedes Gewürms der Welt — hatte mich aber noch nicht ergriffen gehabt.

Bevor mein Vater mich ohne Schulunterricht gewähren ließ, mußte ich — weil zu keinem Lernen imstande — als Schiffsjunge aufs Meer. Auch zum Seedienst werde ich nicht taugen: das konnte ich wohl gar bald einsehen! Mich gingen nur Sturm oder Sonne, die Delphine und Tunfische im Meer, Wolken am Himmel etwas an: nach vielen Wochen Reise hatte ich von meinem Dienst noch nichts zu verstehen vermocht. Man hat mich auf dem Schiff nicht übel behandelt, weil man meinen Vater kannte, vielleicht fürchtete; doch zu dem künftigen Seemann schüttelte jeder den Kopf. Wir kämpften den Herbst durch gegen widerliche Winde an: Dalmatien, Albaniens Küste, ein Schimmer von den Gebirgen Griechenlands, von Kalabrien, bei einer Rundfahrt um Sizilien, der Ätna, sind meine herrlichen Freuden gewesen: ich konnte

Inseln und Länder mehr wähnen als wirklich gewahren. Pantelleria, Italiens Insel bei Afrika, aber konnte ich genau sehen, dann, nach einer Schlängelfahrt gegen Nordstürme, kamen: Sardinien — abermals wie in lila Verwunschenheit — doch klar: Monte-Christo, wahrhaftig: Pianosa, wie greifbar: Elba, wieder einem Märchen über dem Meer vergleichbar: Korsika. An einem Morgen haben wir Capraja und Gorgona, die von Dante herbeigesungenen Inseln vor der Arno-Mündung erreicht: in der Stille fordert sie der Dichter auf, loszubrechen, um den Fluß zu verrammeln, damit alle Menschen in Pisa für ihre Untat am Grafen Ugolino ersöffen! Es ist ein Wunder, daß wir dem teuflischen Sturm, der Nachts bei der Gorgona, über uns auf schlechtem Segler, hereingewütet gekommen ist, überlebt haben. Holz ist unsre Ladung, drum Rettung gewesen: wir haben es vermocht, ganz kurz vor unvermeidlichem Untergang des Schiffes im Hafen von La Spezia einzulaufen.

Bald nach meiner Rückkehr von der abenteuerlichen Seereise, bin ich nach Italien über den Sommer mitgenommen worden: Apulien, Sizilien, Neapel, Rom habe ich gesehen: auch nach Venedig sind wir gelangt, doch da bin ich schon oft, sogar monatelang gewesen. Auf dem Meer um mein Italien,

im Zuge durch seine Herrlichkeiten fahrend, ist in mir die Hoffnung lebhaft geworden, ich könnte ein Maler, ein Schriftsteller, vielleicht wie ich es als Kind gewünscht hatte, ein Baukünstler werden. Neapel, besonders sein Straßengetriebe, liebte ich sehr: dorthin hat es mich dann immer getrieben. Auch konnte ich bemerken, daß mich, sechzehnjährigen Jungen, viele Menschen ernster behandelten, als mir zugekommen wäre. Auf der Reise schien es mir, als ob gereifte, gebildete Menschen gerne in meiner Gesellschaft gewesen wären: es war mir, als hätte auch ich etwas gelernt, schon damals etwas von Italiens Kunst verstehen können. Jedenfalls sah ich von nun an künftigen Jahren nicht mehr so trostlos wie ehedem entgegen: so bin ich auch wieder gesund, beinahe munter geworden. Früher hatte ich geglaubt, mein späteres Dasein hinge bloß davon ab, ob mein Vater mich auch weiter erhalten würde, da ich doch zu keinem Berufe taugen könnte. Nun schaffte ich mir Farben, Leinwand an, um etwas zu malen. Möglicherweise wäre ich zur Malerei nicht ganz unfähig gewesen: einige Bildchen, die ich zustande gebracht habe, gefielen mir selbst und Verwandten und Freunden ebenfalls recht gut. Doch eines Tages habe ich meinen Eltern eine große Freude bereitet: ich erklärte mich bereit, wieder Hausunterricht zu nehmen, mich anstrengen zu wollen, um das

Gymnasium in zwei Jahren erledigen zu können, dann nach Neapel zu ziehen, um dort Philosophie zu studieren.

Ich habe zwei Lehrer bekommen. Der eine hieß Martino Marcowitz, stammte aus Galizien, doch sein polnischer Vater war jung gestorben; seine Mutter, eine Triestinerin, hat ihn italienisch erzogen: so ist es gekommen, daß er außer Italienisch nur ganz wenig Deutsch verstand. Er sollte mich in sämtlichen Fächern, außer im Lateinischen, im Griechischen und — kurz vor der Prüfung, die ich in Fiume gut bestanden habe — in Mathematik, unterrichten. Recht lieb sind mir seine italienischen Sprachstunden gewesen: wir lasen Dante, Manzoni. Zwei meiner Aufsätze sind ihm als auffallend, ja vielversprechend vorgekommen. Einer behandelte das Thema: Athen und Sparta, der andere sollte die Beschreibung einer Polarnacht sein. Von meinen Grübeleien habe ich ihm niemals etwas kund getan. Von ihm angeregt, schrieb ich einen Einakter: „Domenica dopopranzo" im Stile Vergas. Herr Marcowitz ist ein fanatischer Oesterreicher gewesen: als solcher hat er kurze vaterländische Stücke geschrieben. In einem ist er als der Held Andreas Hofer selbst aufgetreten, sein vierjähriges Töchterchen gab Hofers Sohn Gino (Hans). Für die offiziellen Zeitungen „Adria" und

„Osservatore Triestino" hat er oft Theaterkritiken geschrieben. Er hoffte etwas dazu tun zu können, daß über Triest nordische Einflüsse in Italien eindrängen. Darum strengte er sich besonders an, Ibsen durchzusetzen. Auch mir hat er oft Theaterkarten geschenkt, damit ich mich an des Norwegers Gestalten erbauen könnte. Zuerst vermochten die Südländer nur wenig vom nordischen Dichter zu verstehen: doch Ermete Zacconi hat ihn bald, besonders in seiner Rolle als „Oswald" in den „Gespenstern", durchgesetzt. Viel Unglück ist Herrn Marcowitz in der eigenen Familie zugestoßen; einmal, während eines Wahlkampfes, ist er von den Gegnern arg zugerichtet worden; so mußte er lange zu Bette liegen, wodurch er seine Stellung an einer Handelsschule verloren hat. Auch ich bin schließlich mit meinen Studien bei ihm fertig geworden. Darauf ist er als Impresario mit seiner kleinen Tochter Iwonne Amore, die als Kind zur Schauspielkunst begabt schien, ein paar Jahre lang in Italien herumgezogen.

In den klassischen Sprachen hat mir ein begeisterter Irredentist Unterricht erteilt. Er war in Capo d'Istria zur Welt gekommen, hat dann das Gymnasium in Triest, die Universität in Wien besucht. Er hoffte, bald eine Stellung als Lehrer des Lateinischen und Griechischen zu bekommen. Für ihn war

der größte Dichter seit Jahrhunderten, trotz Leopardi, Giosuè Carducci: in seinem Namen haßte er den moralisierenden, politisch gemäßigten Halbkatholiken Manzoni: auch ein Grund, weshalb er Herrn Marcowitz, dem Manzoni-Schwärmer, wenig freundlich gesinnt war. Er hieß Umberto Gerin und ist der einzige Lehrer gewesen, der mir wirklich etwas Lebendiges mitgeteilt hat. Drum habe ich ihm auch meine Gedankengänge, von denen ich übrigens bis dahin selten etwas gehalten hatte, mitgeteilt. Es ist einmal, als wir Homer lasen, dazu gekommen. Ich meinte lachend: „Nun will ich Ihnen meine Ilias vortragen!“ Als ich in wenig Sätzen ausgesprochen hatte, was ich, mir zurechtzulegen, im stande gewesen war, sagte er mir: „Werde ein moderner Giordano Bruno!“ Das Du ist dabei so herzlich herausgekommen, daß es mir natürlich, längst erteilt, klang. Seine Blicke haben mich freundschaftlich angeblickt, dann fuhr er fort: „Was du gedacht hast, ist echt, ist kindlich, ist neu!“ Von nun an sprachen wir viel über Philosophie, Politik miteinander. Außer Carducci lasen wir, auf gemeinsamen Spaziergängen, auch den jungen d'Annunzio, dann Mazzini, Gioberti und andere italienische Patrioten miteinander. Ihm habe ich nichts verschwiegen: auch nicht meine Verliebtheit in eine etwas ältere Mailänderin, der zuliebe ich auch einige Zeit eifriger lernte. Ihre

Mutter hatte überdies meiner Mutter mitgeteilt, daß sie nichts gegen eine Heirat einwenden würde, falls ich nur bald in einen Beruf käme, wäre es auch als Maler oder italienischer Schriftsteller. Die Familie des Mädchens ist bemittelt gewesen, meine galt damals nur noch für vermögend. Drum habe ich auch nicht heiraten können: es sollte bald bei uns recht schlimm kommen! Amina ist dann die Gattin eines angesehenen Apothekers in Fiume geworden.

Die Irredenta fußte besonders auf der Schule: immer wieder sagten mir Lehrer: „Was ihr lernt, soll euch fördern und nützen, doch vergeßt nicht das Vaterland; des Lehrers Begeisterung beim Unterricht gilt Italien. Trachte jeder, daß unsere geliebte Heimat wiederum das herrlichste Land der Welt werde; mehr als an die Familie, vor allem an euch selbst, denkt an Rom! Doch Rom ist nur die Hauptstadt des erlösten Reiches: denkt weiter!“ Auch Umberto Gerin konnte sich übermäßig für sein Vaterland ereifern: er hat mir oft versichert, bloß Italien liebe er, sonst nichts auf der Welt: Eltern, Geschwister, Freunde seien ihm gleichgültig. Nicht selten bin ich erschrocken, wenn er so hingerissen sprach; offenbar geriet er dabei in Fieber — oder Fieber hatte ihn derart in Erregung versetzt. Vielleicht wäre er zu jeder heldischen Tat

oder auch unbedachten Untat für sein angebetetes Vaterland bereit gewesen. Einmal kam er nicht zur Stunde; am nächsten Tage auch nicht — mehrere Wochen blieb ich ohne Lehrer. Er hat sich nur brieflich kurz entschuldigt. Als er eines Morgens wieder erschienen war, hat er ganz elend ausgesehen: eine Verwandte war ihm gestorben. Später stellte es sich heraus, daß es seine Mutter gewesen war: er wollte es mir nicht mitteilen, wohl um jede Kundgebung von Mitleid meinerseits zu vermeiden. Er hat alle Umständlichkeiten, äußerliches Zeigen von Gefühlen, die man vielleicht nicht hatte, gehaßt. Nunmehr fehlte ihm jedoch die Kraft zum Unterrichten: wir lasen nur etwas im Virgil, im Homer, dann immer wieder Carducci. Eines Tages sagte mir meine Mutter: „Höre, du wirst deinen Lehrer, deinen Freund sehr bald verlieren. Gerin ist schwindsüchtig. Ich habe mit dem Vater gesprochen: leider können wir ihn nicht nach Davos schicken; du weißt ja, unsere Mittel werden immer knapper. Überdies dürfte es viel zu spät sein. Wahrscheinlicherweise wird es in zwei Monaten, wenn das Frühjahr kommt, mit ihm zu Ende gehen."

Eines Tages habe ich Gerin meine Absichten auseinandergelegt: ich wollte mich nach der Prüfung nach Wien begeben, um als Einjährig-Freiwilliger in einem Artillerie-Regiment,

in dem ich Verwandte und Bekannte als Offiziere hatte, zu dienen, dann aber nach Neapel ziehen, um in der Stadt Campanellas, der dort eine „Città del Sole“ verfaßt hat, ein „Impero del Sole“ zu schreiben. Er war außer sich vor Freude. Plötzlich aber verdüsterte er sich und rief: „So kann ich also sterben“. Ein andermal forderte er mich geradezu auf: „Eine künstlerische Kosmogonie schöpfe uns! Zeige dich würdig, in der Stadt des Dichters der „Eroici furori“ zu leben! Nochmals hat die Welt das Recht, von Italien die Schönheit zu erhalten: beweisen wir, im Geiste Brunos, daß die Schöpfung urgelungen ist; ihre Brüchigkeit besteht dem Menschen zu Liebe: Tragik des Helden ist höchste Vollendung auf Erden. Glaube mir, Platon, Bruno sind die ersten Gestalten, die vermocht haben, das All im Kristall zu verewigen. Sei besonnener als ich es gewesen wäre, mich hätte der Dämon wie einst Vanini ins Unbegrenzte getrieben. Ich denke — du merkst es — viel über dein Sinnen nach: gewiß ist die Sonne zur Erruhigung aus dem Urlicht da. Halte dich an sie: sonst könnte sich der Germane in dir ein gotisches Münster aufführen. Das ist deine Gefahr. Das müßte ungeheuer, voll von Lebhaftigkeiten entstehen, lebendig ist aber bloß das Absolute: die Klassik in Hellas, die Renaissance Italiens haben es bewiesen.“

Im März habe ich eines Tages die Nachricht bekommen: Umberto Gerin, mein einziger Lehrer, ist gestorben. Noch am Vorabend hatte er nach mir verlangt, da dies aber oft geschehen war, hat man mich nicht abgeholt, so ließ er mir denn sagen, ich sollte unbedingt, ohne zu zögern, gleich nach der Prüfung, nach Neapel reisen, um dort das „Impero del Sole" zu schreiben!

Zum Soldaten bin ich ungeeignet gewesen; schon nach sechs Monaten war meine Gesundheit dahin: man hat mich aus dem Heere entlassen. Die folgenden Monate habe ich bei meiner Familie zugebracht: plötzlich ist in den Eltern der Entschluß entstanden, nach Wien zu übersiedeln. Ich sollte sie begleiten, mich nach wenigen Monaten jedoch nach Neapel begeben, um mein „Impero del Sole" zu schreiben. Wien hat mir etwas Unerhörtes offenbart: Musik. Schon manches Jahr vorher hatte ich dort einen Musiker kennengelernt, der mich in die Geheimnisse seiner Kunst einzuweihen begann; freilich habe ich damals in Wien nur selten Konzerte, häufiger Opern gehört: dennoch ist aber, was ich erleben konnte, für mich von großer Entscheidungskraft geworden. Zum erstenmal hat mich die IX. Symphonie von Beethoven gebannt und erschüttert. Dann bin ich zweimal von Wagners Siegfried

bezaubert worden. Von nun an konnte ich nur noch in Versen grübeln, schließlich denken: Wahngebilde hat Musik in mir zu Gestalten vereinfacht. Die deutsche Sprache ist abermals meine Muttersprache geworden.

Dann bin ich von Wien abgereist. In Neapel fand ich Worte für meine Bilder. Die Gedanken sind beim Niederschreiben von Einfällen begleitet worden: das Musikalische zu einem Gedicht hat sich vielleicht sogar zu heftig eingestellt. In Konzerte, Theater bin ich gar nicht gekommen: „Das Nordlicht" hatte meine Kräfte bereits voll in Anspruch genommen: ich habe es am Fuß des Vesuvs in deutscher Sprache angefangen.

Ägina, Sommer 1925.

* * *

SLUB
Wir führen Wissen.

Theodor Däubler

Aufforderung zur Sonne

wurde als vierzehnte außerordentliche Veröffentlichung der Gesellschaft der Bücherfreunde zu Chemnitz, als elftes Heft der Bekenntnisse, im März 1926 daselbst von der Buchdruckerei Adam (Max Adam, Jean Hoppe) in der Matthies-Kursiv gedruckt. Von den 500 numerierten Exemplaren der einmaligen Auflage wurden die ersten 150 mit römischen Ziffern in der Presse numeriert und von dem Dichter unterzeichnet.

*

Dieses Exemplar trägt die Nummer

169

5 A 7178

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

		27. Sep. 1950

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

SLUB
Wir führen Wissen.

(1. Ex.: 2. 8° 2144, H. 11)

Hinweise mit Autogr.

2. Ex.

Signatur	Stok
5 A 7178	Bü

RS	Bub	AK
		2 8. 06, AB

Titelaufn.	AKB
Sg	14.6.

FK

1 Bl. Ansa 17.6. Va

Bio K Bild K

Autographenkat. vorh. Fr

SWK

Sonderstandort	Signum	Ausleihevermerk
		Präsenznutzung

SLUB
Wir führen Wissen.

Däubler

III/9/280 JG 162/25/87

SLUB
Wir führen Wissen.

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK
2 0140554

SLUB
Wir führen Wissen.